Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 69 (1995)

Artikel: Der Andrese-Hof auf Nussbaumen in Sulz : Erinnerungen an Grossvater Anton Schraner (1835-1929)

Autor: Schraner, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

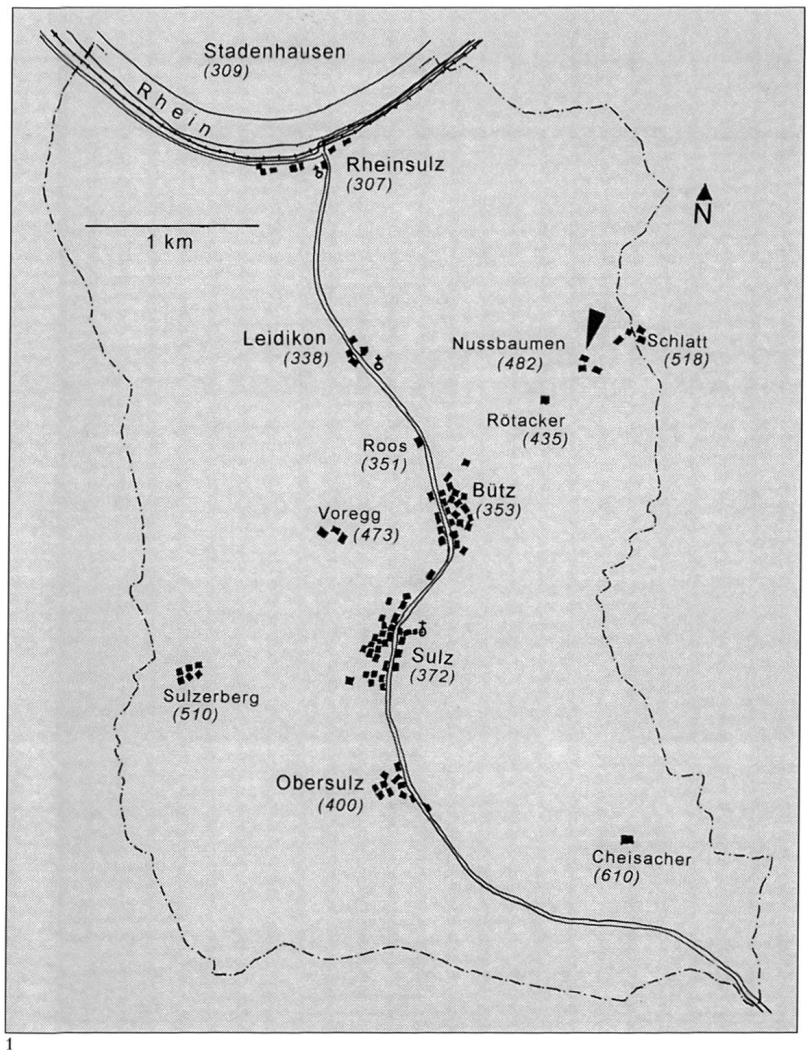
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Andrese-Hof auf Nussbaumen in Sulz

Erinnerungen an Grossvater Anton Schraner (1835–1929)

Ernst Schraner

Abb. 1
Das Sulztal mit den Siedlungskernen im Talgrund und den Aussenhöfen (in Klammer jeweils die Höhenangabe; Pfeil ▼: Andrese-Hof).



1

Der Andrese-Hof

Die Grossgemeinde Sulz besteht aus mehreren alten Siedlungskernen, die sich zwischen Rheinsulz und Obersulz dem Bach entlang an die Talsohle schmiegen. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann ein kontinuierlicher Bau von Aussenhöfen und Weilern an beiden Talhängen und auf den Hochebenen. Auf der Flur Nussbaumen, einem nach Süden geneigten Abhang nördlich von Bütz, zwischen Geisshalden (522 m ü. M.) und Schlattwald (536 m ü. M.), wurde 1834 von Andreas Schraner der erste der drei Nussbaumen-Höfe erbaut (Haus Nr. 200, Hausname *Andrese*, Abb. 1). Sein Bruder Johannes Schraner errichtete einige Jahre später wenig östlich davon ebenfalls einen Hof (Haus Nr. 198, Hausname *Johannese*). Noch heute sind beide Höfe von Nachfahren der Erbauer bewohnt. Der dritte Nussbaumen-Hof (Haus Nr. 199), heute stattlich anzusehen, war ursprünglich nicht viel mehr als eine bescheidene Hütte, zu der ausser dem Baugrundstück kaum Land gehörte. Zwischen 1860 und 1880 muss er gegründet worden sein. In allen drei Höfen waren Nagelschmieden in Betrieb. Ohne dieses im Sulztal bis nach dem Zweiten Weltkrieg weitverbreitete Nebenerwerbs-Handwerk hätten die Bewohner kaum überleben können.

Der Andrese-Hof ist ein Kleinbauernhaus mit bescheidenem Grundriss und entsprechend kleinen Wohn- und Wirtschaftsräumen, alles unter einem Dach (Abb. 2). An der westlichen Giebelseite befindet sich der Hauseingang, durch den man direkt in die Küche gelangt. Nach rechts führt eine Türe in die sonnseitig anschliessende gute Stube, ur-

Repro: W. Fasolin

2

Abb. 2
Der bekannte Laufenburger Kunstmaler Fritz von Alten hat 1952 im Auftrag des Verfassers dieses Bild vom Andrese-Hof gemalt, mit Blick von Westen her.

sprünglich der einzige ausreichend geheizte Raum im Haus. Von der Stube tritt man in die daran anschliessende, ebenfalls an der südseitigen Traufe gelegene Stubenkammer, die als Schlafkammer benützt wird. Weil der mit einer Wand an diese Kammer grenzende Backofen nicht regelmässig beheizt wurde, war dieser Raum meist sehr kalt. Als notdürftige «Heizung» diente deshalb im letzten Jahrhundert ein Glutstein, der mitten im Raum aufgestellt wurde: Eine etwa zehn Zentimeter dicke Sandsteinscheibe von rund einem halben Meter Durchmesser mit einer Mulde in der Mitte wurde vor dem Schlafengehen mit Glut aus dem Herd gefüllt.

Unter Stube und Stubenkammer liegt ein in Firstrichtung verlaufender Gewölbekeller. Von aussen sieht man den Kellerhals vor der Stube sowie die *Bäjelöcher*. Ein später erstellter Abgang von der Stubenkammer her wurde bald wieder verschlossen, weil durch die Falltüre so viel Kälte aus dem Keller in den darüberliegenden Schlafraum drang, dass der Aufenthalt darin besonders in der kalten Jahreszeit noch ungemütlicher war.

In Firstrichtung an die Küche anschliessend würde man die Küchenkammer erwarten. Bei der üblichen Vierteilung des ebenerdigen Wohngeschosses in einfachen Bauernhäusern wurde dieser Raum normalerweise als Vorratskammer genutzt. Die bescheidenen Verhältnisse auf dem Nussbaumen-Hof zwangen jedoch zur Einrichtung des Ziegenstalls in diesem Bereich. Den ostsei-

tigen Abschluss des Hauses bildete das Tenn, die Scheune, die somit quer zum First neben Stubenkammer und Ziegenstall lag. Später wurde an die Scheune ostseitig ein Wagenschopf mit Pultdach an die Giebelmauer angehängt. Im oberen Geschoss lag über Stube und Küche die *dunkle Kammer*, ein finsterer Raum von weniger als zwei Metern Höhe, der ursprünglich wohl nur als Vorratsraum genutzt worden war. Über Stubenkammer und Ziegenstall wurde der Heuvorrat eingelagert. Über die *Stogele* erreichte man diese Heubühne vom Tenn her.

An der Südwestecke des Hauses wurde nach Vollendung des Baus ein Efeu gepflanzt, der das rauhe Klima etwas vom Haus abhalten sollte. Im kalten Winter von 1929 erfror diese fast 100jährige und mittlerweile zu einem mächtigen Stamm angewachsene Kletterpflanze. Zehn Jahre später wurde das Haus um- und ausgebaut. Dachstuhl und Giebelmauern wurden bis zum *Gvierti* herunter abgebaut, die Decken angehoben und ein Kniestock eingebaut, so dass das Obergeschoss zu Wohnzwecken erweitert und der Raum im Dachstuhl besser genutzt werden konnte. Der Stall wurde in einen Anbau hinter dem ehemaligen Ziegenstall verlegt, der jetzt als Vorratsraum für die Hausfrau zur Verfügung stand. Im Stall standen in den guten Zeiten zwei Kühe, zwei Rinder und ein bis zwei Kälber. Noch weiter in den Hang hinein wurde hinter Stall und Posamenterzimmer ein Schweinestall angehängt, in den auch der Abtritt integriert war. Das hinter der Scheune liegende sogenannte Posamenterzimmer war der erste, bereits im 19. Jahrhundert zusätzlich angebaute Raum, der eine Webstube und zeitweise auch die bereits erwähnte Naglerwerkstatt enthielt. Dieses Zimmer galt als das schönste des ganzen Hauses, weil es vier grosse Fenster enthielt.

Doch vernehmen wir nun, wie es zum Bau dieses Hofes kam und wie die Menschen darin im letzten und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts lebten und litten, werkten und darbten.

Andreas Schraner, Erbauer des Andrese-Hofs, und seine Nachkommen

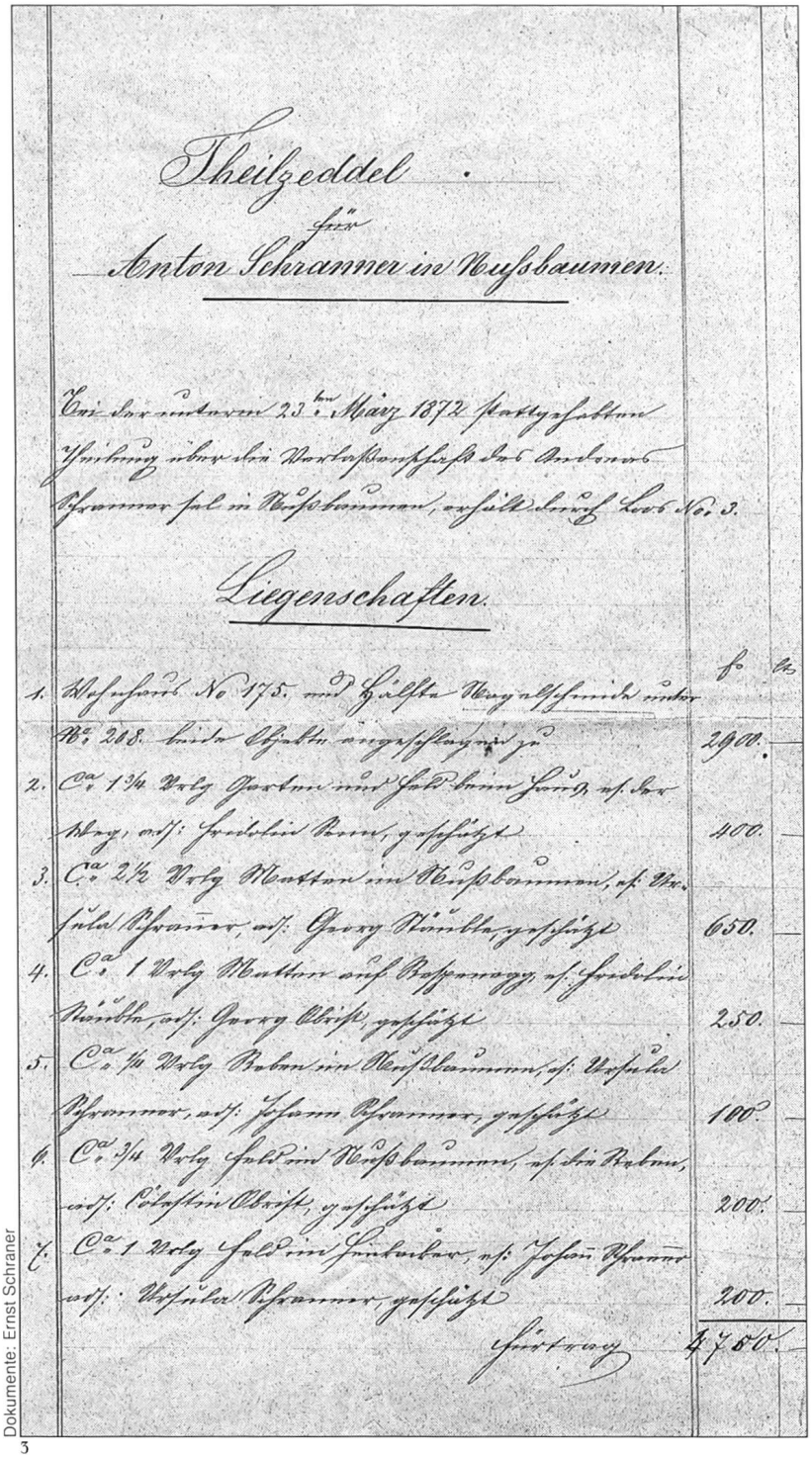
Um 1830 wurde im kleinen Wohnhaus von Jakob Schraner, Michels, im Sulzer Ortsteil Bütz der Raum für die grösser werdende Familie immer knapper. Jakobs Sohn Andreas wurde als drittes von acht Kindern am 3. November 1797 geboren. Dieser Andreas war der Vater meines Grossvaters. Im blühenden Alter von 33 Jahren heiratete er am 2. März 1831 die Magd Ursula Obrist, die zuvor bei Flordis (Hausname einer wohlhabenden Familie Oeschger) in Gansingen/Galten in Stellung gewesen war. Man einigte sich, dass wegen der knappen Raumverhältnisse in Bütz auf Vater Jakobs Land auf Nussbaumen für die wachsende junge Familie ein Haus gebaut werden sollte.

Im Frühjahr 1834 wurde mit dem Bau begonnen, und im Spätherbst des gleichen Jahres konnte Andreas mit seiner Familie das kleine Heim beziehen. Die Ehefrau Ursula war sicher erleichtert, als der Neubau endlich fertig war, hatte sie doch während der Bauzeit täglich das Mittagessen für die Handwerker von Bütz zur weit entfernten Baustelle tragen müssen. Ein Jahr nach Bezug des Nussbaumen-Hofs, am 21. November 1835, gesellte sich zu den ersten drei Kindern ein viertes. Das Büblein wurde Anton getauft: mein Grossvater. Der Familie wurden später noch vier Mädchen geschenkt, so dass es zusammen acht

Kinder waren, drei Buben und fünf Mädchen. Andreas starb 1869 im Alter von 72 Jahren, seine Frau Ursula 14 Jahre später im Alter von 82 Jahren.

Doch nun zum Leben meines Grossvaters. Anton heiratete am 20. April 1874, im Alter von 39 Jahren, Agatha Obrist, Tochter des Urban Obrist, Zieglers, vom Sulzerberg. Im Laufe der Jahre wurden ihnen die Kinder Ida (*1874), Adolf (*1878), Augusta (*1880), Manfred (*1881), Gerold (*1883), Adelheid (*1885) und Josef (*1886) geschenkt. Augusta starb 1881 noch im Säuglingsalter. Nach dem Tod meiner Grossmutter Agatha 1896 wohnte Grossvater mit seinen zwei ledigen Schwestern Ursula und Margreth in Hausgemeinschaft. Sie lebten von der kleinen Landwirtschaft, wobei vom Ertrag Grossvater und die beiden ledigen Schwestern je einen Teil erhielten (Abb. 3).

Die Landwirtschaft diente vorab der Selbstversorgung, Geldeinnahmen waren kaum vorhanden. Bloss vom Verkauf eines Stücks Vieh, etwa eines Kalbes oder Rindes, kam hin und wieder etwas Bargeld ins Haus. Weil aber dieser Ertrag vor allem zur Begleichung von Schuldzinsen zu schmal war, erlernte Grossvater in jener Zeit noch das Naglerhandwerk. Am Haus war eine Nagelschmiede angebaut worden, in der vor allem den Winter über ein kleiner Zustupf erarbeitet werden konnte. Anton fand hin und wieder auch Gelegenheitsarbeit als Bauhandlanger, meist im Strassenbau. Er hat aber auch um 1870 beim Bau des Eisenbahntunnels in Laufenburg/Baden mitgeholfen. Damals betrug der Taglohn in Franken umgerechnet 1.10. Der Arbeitsweg wurde zu Fuss zurückgelegt, anderthalb Stunden für eine Strecke. Für Taglöhner in der Landwirtschaft betrug damals der Lohn mit drei alten Batzen



Theilzeddel

für

Anton Schranner in Nußbaumen.

Bei der unterm 23ten März 1872 stattgehabten Theilung über die Verlassenschaft des Andreas Schranner sel. in Nußbaumen, erhält durch Loos No. 3.

Liegenschaften.

		fl.	kr.
1.	Wohnhaus No 175. und Hälfte Nagelschmiede unter No. 208. beide Objekte angeschlagen zu	2900.	—
2.	Ca. 1 3/4 Vrlg Garten und Feld beim Haus, es. der Weg, adj: Fridolin Senn, geschätzt	400.	—
3.	Ca. 2 1/2 Vrlg Matten im Nußbaumen, es. Ursula Schranner, adj: Georg Stäuble, geschätzt	650.	—
4.	Ca. 1 Vrlg Matten auf Rospenegg, es. Fridolin Stäuble, adj: Georg Obrist, geschätzt	250.	—
5.	Ca. 1/4 Vrlg Reben im Nußbaumen, es. Ursula Schranner, adj: Johann Schranner, geschätzt	100.	—
6.	Ca. 3/4 Vrlg Feld im Nußbaumen, es. die Reben, adj: Cölestin Obrist, geschätzt	200.	—
7.	Ca. 1 Vrlg Feld im Fenkacker, es. Johann Schranner adj: Ursula Schranner, geschätzt	200.	—
	Fürtrag	4750.	—

Dokumente: Ernst Schraner

3

Abb. 4
Um die Erwerbsgrundlage zu verbessern, musste Anton Schraner bei jeder Gelegenheit Land erwerben. In diesem Beispiel zahlte er für 11 Aren Matten in der Wolfetsmatt, Gemeindebann Gansingen, 125 Franken, davon 25 bar, den Rest entlehnte er bei der Ersparniskasse Laufenburg.

Abb. 3
Laut Teilzettel vom 23. März 1872 erbte Anton Schraner beim Tod von Andreas Schraner das Wohnhaus (damals mit Nr. 175 bezeichnet) und die halbe Nagelschmiede, beides im Wert von 2900 Franken, dazu 8¾ Vierlig (rund 79 Aren) Garten, Matten, Reben und Feld (Acker) im Wert von 2000 Franken. An *Special-Bedingungen* musste er folgendes eingehen:
1. Lebenslängliches Wohnrecht für seine Mutter und seine Schwestern Ursula und Margaritha, solange sie ledig blieben, sowie *in Scheune & Stallung das ungestörte Nutzungsrecht.*
2. Vom Ertrag der Reben behielt sich die Mutter lebenslänglich den vierten Teil vor.
3. Lebenslängliches Nutzungsrecht von einer 20 Aren umfassenden Matte beim Hof für die Mutter.
4. Die überbundene Schuldenlast in Höhe von 2233.07 Franken war *entweder auf die Fertigung baar zu bezahlen, oder aber auf eigenen Namen genügend sicher zu stellen* (d. h. durch Kreditaufnahme zu finanzieren).

Band № V.

AUSZUG

Pag.a 47.
218.
227. } XVII.

aus dem Fertigungs-Protokoll des Gemeinderathes von Gansingen.

Fertiggericht, den 4ten August 1885.

Kaufs-Vertrag.

Verkäufer: Daniel Schraner von Bütze
Gemeinde Sulz.

Käufer: Anton Schraner in Nußbaumen
Gde Sulz.

Verkauftes: Circa 11 Ar. Mattlen in der Wolfetsmatt,
gemäß Ausmarch von Johann Wenzlin Ehe
auf Gemeindebann Gansingen.

4

oder 45 Rappen, Kost inbegriffen, bedeutend weniger.

Weil bei der Erbteilung Antons Bruder Johann und seine Schwester Sophia je einen Drittel des väterlichen Besitzes erhalten hatten, war Grossvater in der Folge genötigt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit Landstücke hinzuzukaufen, um die Erwerbsgrundlage zu verbessern (Abb. 4).

Nach dieser Phase des Landerwerbs waren Stall und Scheune zu klein, und es musste erweitert werden. Für die beiden Schwestern wurde im Erdgeschoss hinten an die Scheune das erwähnte Posamenterzimmer angebaut, damit sie sich mit dem Weben von Leinenstoffen besser durchbringen konnten.

1876 unterschrieben Grossvater und sein Schwager Adolf Obrist vom Sulzerberg für einen Bruder der Grossmutter eine Bürgschaft. Dieser hatte in Luzern eine Schreinerei erworben, die heute noch unter dem Namen F. J. Obrist Söhne AG, Ladeneinrichtungen, besteht. Aber schon wenige Jahre nach der Unterzeichnung musste jeder der Bürgen 3000 Franken nach Luzern bezahlen. Weil diese grosse Summe zu 5% Zins bei einer Bank entlehnt werden musste, schmerzte der Verlust meinen Grossvater sehr. Obwohl die Schreinerei in den 1920er Jahren dennoch eine Blütezeit erlebte, konnte er den ihm zugefügten Schaden nie verzeihen.

Der Hof entvölkert sich allmählich

1896, als das jüngste Kind, Josef, erst 10jährig war, starb Grossmutter an einer Krankheit, die damals Magenschluss genannt wurde. Grossvater erzählte oft, dass sie drei Wochen lang weder essen noch trinken konnte. Wenn die Familie zum Mahl zusammenkam, sei Grossmutter hinter das Haus geeilt, habe sich auf dem Dangelstock niedergelassen, um laut zu weinen. Nach 22 Ehejahren verstarb sie, und die älteste Tochter Ida

musste die Führung des Haushalts übernehmen. Daneben war sie noch als Strikkerin tätig. Grossvaters ledige Schwestern hingegen widmeten sich mehr den Reben, dem ihnen zugeteilten Land sowie dem *Pasimänte*, der Heimweberei. Nach dem Tod seiner Frau wurde aus Anton ein unglücklicher, verbitterter und sehr unzufriedener Familienvater.

Als dann 1900 die ledige Schwester Margreth starb, 1901 die älteste Tochter ihren Geliebten Xaver Schraner heiratete und nach Mittelsulz zog, ging es in der Familie nicht mehr gut. Zwei Jahre darauf starb dann auch noch die andere ledige Schwester, Ursula.

Mittlerweile war Adelheid 18 Jahre alt geworden. Als einzige verbliebene Frau in der Familie übernahm sie die Pflicht, den Haushalt zu führen. Davon verstand sie jedoch nicht sehr viel, und es war auch niemand mehr im Haus, um es ihr beizubringen. Der mehr schlecht als recht geführte Haushalt wirkte sich in der Folge nachteilig auf das Familienleben aus. Dafür verstand es Adelheid um so besser, sich jeweils sonntags so ausgefallen zu kleiden, dass sich gar ihre jüngeren Geschwister ihrer schämten.

Manfred verliess das Elternhaus sehr früh, um sich seinen Lebensunterhalt bei der Grenzwache in Basel zu verdienen. Wegen besserer Entlöhnung wechselte er aber schon bald zur Stadtpolizei Basel. 1909 heiratete er Anna Müller aus Griesheim/Baden. Er wohnte zeitlebens in Basel, wo er 1967 im Alter von 86 Jahren verstarb.

Josef versuchte es zunächst mit dem Naglerhandwerk. Da es ihm offenbar nicht zusagte, bemühte er sich um eine Anstellung bei der Festungswache in Airolo. Nach relativ kurzer Zeit wechselte er dann zur Grenzwache. Als junger Grenzwachtsoldat wurde er in Martinsbruck stationiert. Dort führte er viele Jahre lang ein Junggesellenleben. 1921 heiratete er die 21jährige Marie Westreicher aus Pfunds im Tirol.

Auf dem Nussbaumen-Hof verblieben der mittlerweile über 70jährige Grossvater mit seinen noch daheimgebliebenen Kindern Gerold und Adelheid. Im Frühjahr 1909 verliess Adelheid Hals über Kopf das Elternhaus und trat irgendwo eine Haushaltstelle an. Dieser Umstand drängte Gerold, sich nach einer Frau umzusehen. Er fand sie in der Person meiner Mutter, Ida Stäuble (1885–1945). Am 25. Juli 1909 haben sie geheiratet. Darauf verbesserten sich die Familienverhältnisse spürbar, und Grossvater blühte in seinem fortgeschrittenen Alter nochmals auf. Er arbeitete wieder mit wie ein Vierzigjähriger, wobei das Mähen noch immer zu seinen Stärken gehörte.

Ein jäher Tod reisst eine schmerzliche Lücke

1914, beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, musste mein Vater Gerold zum Militärdienst einrücken. Grossvater und Mutter waren unerwartet mit zwei Kleinkindern auf sich allein gestellt. Zum Glück war Anton noch rüstig genug, um tatkräftig in die Lücke zu springen. Mutter musste sich zum Hüten der Kinder eine Magd besorgen und gewann dazu meine Cousine Agnes, die später durch ihre Heirat mit Alfred Jegge nach Eiken zog. Agnes war ein aufgewecktes, fleissiges und munteres Mägdlein. Im Emdet 1914 schwang sie gar während des Znünis die Sense und schnitt dabei meinem 3jährigen Bruder Otto in das Wadenbein. Die Verletzung war so schwer, dass es sogar den Mähern den Appetit verdarb. Die Heilung verlief jedoch so gut, dass es nicht zu bleibenden Nachteilen kam.

Mein Vater kam während des Militärdienstes wegen Herzbeschwerden vor die militärärztliche Untersuchungskommission und wurde anschliessend dienstfrei. Daheim versuchte er dann das Naglerhandwerk zu erlernen. Als Linkshänder hatte er dabei aber etwelche Schwierigkeiten. Er war erst erfolgreich, nachdem er die Werkzeuge entsprechend abgeändert hatte.

Nach Kriegsende nahm das Leben nach kurzer Zeit zunächst wieder seinen gewohnten Verlauf. Es folgte jedoch eine schwere Grippeepidemie, die Anfang März 1920 meinen Vater befiel und die bei ihm zu einer doppelten Lungenentzündung führte. Nach acht Tagen, am 8. März 1920, als ich gerade erst zwei Jahre alt war, musste er im Alter von 37 Jahren für immer von seiner geliebten Familie Abschied nehmen. Für diese war es ein harter Schicksalsschlag, unter dem Mutter und Grossvater zeitlebens gelitten haben. Grossvater war damals 85 und fragte sich immer wieder, warum dies so sein musste, warum nicht er an Stelle seine Sohnes gehen konnte, damit dieser hätte bei seiner Familie bleiben können. Er suchte Trost im Gebet und fand Halt und Hoffnung in Kirche und Religion.

1925 konnte er seinen 90. Geburtstag feiern. Daran kann ich mich zwar nicht mehr erinnern, ich sehe ihn jedoch heute noch vor mir, wie er mit 90 Jahren die Sense geschwungen hat. Obwohl er nun im Greisenalter war, stand er immer frühzeitig auf und machte bei schönem Wetter Spaziergänge. Die übrige Zeit verbrachte er in der Stube, meistens auf der Kunst. Hin und wieder trat er zum Fenster, um seine Neugier zu befriedigen. Fast bei jedem Wetter besuchte er die sonntäglichen Gottesdienste. Der Winter 1928/29 war sehr kalt und schneereich. Um den 20. Januar 1929 erlitt er einen Schlaganfall, war gelähmt und bewusstlos und konnte endlich am 28. Januar im hohen Alter von 93 Jahren und zwei Monaten friedlich einschlafen. Der Sarg wurde auf einen Schlitten gebunden und so zum Friedhof geführt. Er war trotz seinem hohen Alter ein lebendiger Erzähler. Wir Grosskinder hatten ihn sehr lieb und vermissten ihn noch lange (Abb. 5).

Foto: Familienbesitz Schraner
5

Abb. 5
Porträt von Anton Schraner, 1835–1929, in bereits vorgerücktem Alter. Wegen der kleinbäuerlichen Verhältnisse, die zum Sparen zwangen, gibt es vom Hof und von dessen Bewohnern aus älterer Zeit so gut wie keine Fotografien.

Der Hof konnte in Familienbesitz verbleiben. 1945 übernahm ihn mein Bruder Otto, und heute leben darauf die Schraners bereits in der fünften Generation.

Grossvaters besondere Fähigkeit: Rutengänger und Wasserschmöcker

Wenden wir uns nun den Erinnerungen meines Grossvaters zu, die immer eng mit dem Andrese-Hof und dem Leben darauf verknüpft sind. Das sonnig gele-

gene Gelände auf Nussbaumen lässt bereits vermuten, dass hier wenig Wasser vorhanden sein kann. So weit ich mich zurückerinnern kann, war Wasser immer Mangelware. Fiel einige Zeit kein Regen, versiegten bereits die wenigen Quellen. Oft hat Grossvater erzählt, wie er die ganze Gegend nach Wasserläufen abgeschritten habe. Es gab viele, jedoch nur schwache Wasservorkommen, die bei Trockenheit sofort wieder versiegten. Beim Nussbaumen-Hof, wie später bei andern Häusern auch, wurde neben dem Haus ein Brunnenschacht von etwa zehn Metern Tiefe und einem Meter Durchmesser in die Erde gegraben. Er wurde mit einem Trockenmauerwerk aus Bruchsteinen ausgekleidet, und im Bereich der Brunnensohle sowie hinter der Trockenmauer wurde mit Lehm abgedichtet. Ein kleines Wasserrinnsal weiter oben am Hang wurde durch eine Dole zu diesem Schacht geleitet. Die Dole wurde sehr aufwendig errichtet: Einen Meter tief war der Graben, an der Sohle 40 cm breit. An die Wände wurden Kalksteinplatten gestellt, die mit einer weiteren Platte zugedeckt wurden, wonach man den Graben wieder zuschüttete. Eine andere Art war die Gschütti-Dole, bei der man in den Zuleitungsgraben etwa 30 cm hoch Bruchsteine hineinschüttete, darüber eine Lehmschicht einstampfte und den Graben anschliessend wieder mit Erde auffüllte. Bei beiden Gräben war jedoch genügend Gefälle bis zum Sodbrunnen unabdingbar. Noch in meiner Jugendzeit wurde das Wasser aus dieser Zisterne für Haus und Stall verwendet. In der Küche war eine von Hand zu bedienende Kolbenpumpe angebracht, und das Wasser floss jeweils stossweise, wenn man den Hebel betätigte. Bei Regenwetter füllte sich der Brunnen bis zum Überlauf, der sich etwa einen halben Meter unter der Erdoberfläche befand.

Das Wasser war natürlich nicht von bester Qualität und konnte, weil Seife sich darin nicht auflöste, zum Rasieren nicht verwendet werden. Auch Bohnen quollen in diesem Wasser nicht auf. Für solche Zwecke musste gutes Wasser vom Brünnli in der Schürmatt in den Eichen herbeigeschafft werden, zu Fuss etwa zehn Minuten vom Hof entfernt. (*Schwample doch nid eso!* mussten wir Kinder uns jeweils ermahnen, wenn wir beim Tragen des Wassereimers entlang der Hangkante aus dem Takt geraten waren und bereits viel Wasser verschüttet hatten.)

Fiel während einiger Wochen kein Regen, wurde das Wasser auch im Sodbrunnen knapp und musste vom hangabwärts gelegenen Weiler Rötacker, zu fahren etwa 500 Meter, heraufgeschafft werden (Abb. 6). Noch in den zwanziger Jahren mussten wir einmal das Wasser während einiger Wochen in einem Fass mit dem Viehgespann vom Rötacker zu unserem Hof hinaufführen.

Anfang der zwanziger Jahre befasste man sich mit dem Gedanken, östlich des Hofs, in der Wolfetsmatt, nach Wasser zu graben. Gemäss Grossvaters Theorie musste dort ein grösseres Wasservorkommen vorhanden sein. Zudem glaubte er, dort müsste auch das Wasser abzugraben sein, das in der Schürmatt unten in den Eichen ausfliesse. Beide Quellen zusammen müssten doch einen bescheidenen Brunnen speisen können. Den Wasserfluss vermutete er in einer Tiefe von etwa zehn Metern. Das Gelände befindet sich aber in einem Rutschgebiet, und so wurde beschlossen, die Wasserstelle durch einen Stollenvortrieb anzuzapfen. Gemeinsam mit den Schlatthof-Bewohnern, die auch unter Wasserman-

Foto: W. Fasolin

6

Abb. 6
Blick aus Richtung Osten auf die Nussbaumen-Höfe: Ganz rechts der Johannese-Hof, in der Mitte der Andrese-Hof. Am linken Bildrand ist noch schwach der Rötacker-Hof erkennbar.

gel litten, wurde ein rund 100 Meter langer Stollen gegraben, der etwa zwei Meter hoch und 1,4 Meter breit war, so dass man darin bequem aufrecht gehen konnte. Zu den vier Schlatthöfen hätte man das Wasser dann hinaufpumpen müssen.

Im Frühjahr 1923 wurde mit der Arbeit begonnen, und dies von Hand. Es wurde alles im Frondienst verrichtet, worüber genau Buch geführt wurde. Die Gemeinde lieferte kostenlos das nötige Holz. Wände und Decken wurden mit etwa 15 cm starken Rundhölzern und 4 cm dicken Brettern abgestützt. Nachdem einige Meter Stollen gegraben waren, wurde ein Rollgeleise aus etwa 10 cm starken Fichtenstangen verlegt. Ein Rollwagen mit ausgedrehten Rädern, die gut auf die Stangen passten, wurde hergestellt. Der Trog auf dem Rollwagen fasste etwa drei Karretten Material und konnte seitwärts gekippt werden. Das Ausbruchmaterial wurde neben dem Eingang aufgeschüttet. Wegen der engen Platzverhältnisse im Stollen konnten nur zwei Männer gleichzeitig tätig sein, so dass nun in einem Schichtbetrieb tagsüber und teilweise auch nachts gearbeitet wurde. Den Aushub, der zu Beginn aus Lehm und Nietengestein bestand, hinauszukarren war eine sehr anstrengende Arbeit. Weil daneben auch die Feldarbeit verrichtet werden musste, ging es nicht so recht voran. Spät im Herbst – der Winter stand vor der Tür – setzte Regenwetter ein und erschwerte die Arbeit erheblich. Zudem schien der Hang in Bewegung zu geraten. Als man auf eine Nietenschicht stiess, floss tat-

sächlich Wasser, aber nur in geringen Mengen. Vom Ziel schien man noch einige Meter entfernt.

Wegen des hohen Bergdrucks, der von Meter zu Meter zunahm, musste der Gang immer stärker abgespriesst werden. Man war aber überzeugt, dass sich die Anstrengung gelohnt hatte, denn auch der Wasserfluss nahm zu. Der Druck steigerte sich dann jedoch so stark, dass der Stollen einzustürzen drohte und somit nur noch unter Lebensgefahr gearbeitet werden konnte. Einige Bauern waren deshalb nicht mehr bereit weiterzumachen. So erstellte man in aller Eile eine Rohrleitung in den hintersten Teil des Stollens. Zu dieser Arbeit waren nur noch Arnold Teuber und Franz Senn von den Schlatthöfen bereit. Wegen Einsturzgefahr mussten sie dann den Stollen aber fluchtartig verlassen, ohne dass die Fassungsarbeiten noch fachgerecht ausgeführt werden konnten: Der hintere Teil des Stollens konnte nicht mehr betreten werden, weil er eingestürzt war. Aus der hastig verlegten Rohrleitung flossen immerhin noch drei Minutenliter Wasser. Bei Regenwetter floss etwas mehr, selten aber weniger. Oft erzählte Franz Senn im nachhinein, dass doppelt soviel Wasser geflossen wäre, hätten sie bloss noch einen Tag länger Zeit gehabt. Ein Untersuchungsbericht bestätigte, dass es sich um gutes Trinkwasser handelte. Die Menge reichte aber für die insgesamt sieben Nussbaumen- und Schlatthöfe niemals aus. 1932 einigte man sich, dass das Wasser fortan in jeden der drei Nussbaumen-Höfe geleitet werden sollte. Bis dahin waren die Bewohner der drei Höfe gezwungen, das Wasser von einem gemeinsamen Trog ins Haus zu tragen. Bei den andern zwei Höfen wurde das Wasser in Küche und Stall geleitet, bei unserem Hof jedoch reichte das Gefälle nicht aus, es floss auf natürlichem Weg bloss neben das Gebäude. 1939 wurde mit einer elektrisch betriebenen Pumpe das Wasser auf eine Anhöhe gepumpt, von wo es in Küche und Stall fliessen konnte. Mutter war überglücklich, als sie endlich das köstliche Nass in die Töpfe fliessen lassen konnte.

Ende der sechziger Jahre begann die Quelle zu versiegen. Möglicherweise hatte sie der Bergdruck im fraglichen Rutschgebiet zerstört. Die Gemeinde Sulz hat dann auf Bitten der Hofbewohner die sieben Höfe ans Wasserpumpwerknetz der Gemeinde angeschlossen.

Grossvater als Bauer

Als Grossvater den Nussbaumen-Hof übernahm, war dieser sehr bescheiden. Am Anfang reichte das Futter nur für einige Geissen. Das Land auf Nussbaumen war sehr mager, steinig und sofort trocken, weil es am Südhang liegt. Grossvater erzählte uns, wie er als Bub die Geissen zum Weiden in den nahen Wald führen musste. An diesem Hang war der Wald nur spärlich mit kleineren Föhren bewachsen, dazwischen spross Gras. Zum Düngen mussten Jauche und Mist reichen, Kunstdünger gab es noch nicht. Wenn das Wetter nicht mitmachte, konnte es vorkommen, dass ein Jahresertrag sehr schlecht ausfiel und gar keine Vorräte vorhanden waren. Im Gespräch erinnerte sich Grossvater oft an ein sehr trockenes Jahr, als keine Früchte und kein Getreide geerntet werden konnten. Gras wuchs nur an schattigen Stellen und auch nur in geringen Mengen. Die Geissen mussten den ganzen Sommer über in den Wald getrieben werden. Erst gegen den Herbst hin sei dann endlich der ersehnte Regen gefallen, und die Bauern konnten noch Räben (weisse runde Rüben) anpflanzen. Diese gedie-

hen so gut, dass ein genügender Vorrat für den bevorstehenden Winter angelegt werden konnte. Auf dem Mittagstisch stand danach den ganzen Winter hindurch täglich ein Topf gekochte Räben. *Schnätterlig* wurde dieses «Menü» genannt.

Nachdem Grossvater geheiratet und den Hof übernommen hatte, kaufte er, wie bereits erwähnt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit Kulturland hinzu und liess Stall und Scheune erweitern. So reichte das Futter bald für ein bis zwei Kühe.

Die vielen Rebhänge trugen zur Hauptsache weisse Älbeler-Trauben. Obstbäume waren nicht sehr zahlreich. Vereinzelt standen grosse Birnbäume. Der Bauer trank lieber den gewohnten Wein. Auf hinzugekauftem Land wuchsen ebenfalls Reben, auch einige Obstbäume. Zum Mosten benützte er einen ausgehöhlten Baumstamm, in den die Früchte geschüttet und danach mit einem rund 500 kg schweren Mahlstein durch Hin- und Herrollen zerquetscht wurden. Der Saft rann durch einen Ausguss in einen danebenstehenden Trog. Der Mahlstein aus Naturgranit mit einem Durchmesser von 1,2 m und einer Dicke von 16 cm ist heute noch vorhanden. Diese Einrichtung, die zuvor auf den Schlatthöfen in Betrieb gewesen war, konnte Grossvater um 1870 erwerben, nachdem die Schlatthofbauern etwas Zweckmässigeres erfunden oder angeschafft hatten. Zum Pressen der Trauben benützte man damals noch eine Trotte an der Waldgrenze oberhalb des Rötackers. Der Weg dort hinauf heisst heute noch Tröttliweg.

Das nötige Geld für die Landkäufe und zur Anschaffung des Viehs musste natürlich von den Banken entlehnt werden. Verwandte und Nachbarn mussten jedoch für jedes Darlehen, und war es – nach heutigen Begriffen – noch so klein, eine Bürgschaft leisten (Abb. 7).

Die finanzielle Belastung war sehr gross. Im Verhältnis zu den geringen Einkünften war die Schuldenlast selbst bei einem Zinsfuss von 5 % fast unerträglich. Als Grossvater den Hof übernahm, musste er ja auch noch seine Geschwister auszahlen, das heisst jedem seinen Anteil am Hof in Geldwert aushändigen (Abb. 8). Er muss sich oft gefragt haben, woher er die Mittel nehmen sollte, denn auch eine wachsende eigene Familie musste ernährt und mit Schuhen und Kleidern versorgt werden. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich die Auszahlung der Erbansprüche über viele Jahre hinauszog. Jene Geschwister, die sich verehelichten und in der Gemeinde blieben, sowie die Ledigen beanspruchten meist kein Geld, sondern ein Stück Land. Durch die Erbteilung wurden deshalb auch die Parzellen immer kleiner.

Grossvater als Korber

Bis ins hohe Alter betätigte er sich zur Winterszeit als Korber. Das Korbflechten hat er seinen Erzählungen gemäss von einem Nichtsesshaften, von einem Nomaden, wie er ihn bezeichnete, erlernt. Als ich noch nicht schulpflichtig war, musste ich ihn dann im Herbst oft in den Wald begleiten, um ihm zu helfen, passende Ruten zum Flechten zu finden. Oft ging ich nur widerwillig mit, aber er bestand darauf mit der Begründung, dass ihm in seinem hohen Alter etwas zustossen könnte und dass ich dann die Familie benachrichtigen müsste. Zur Hauptsache sammelten wir Hulftere sowie schwarze und weisse Chíngeerte. Im Bützig kamen diese Sträucher damals massenhaft vor. Heute stehen dort grosse Waldbäume, Unterholz ist nur noch

Titel № 3570.

Aarau, den 1. November 1899.

Allg. Aargauische Ersparnisskasse 9 - NOV. 99

Sit.

Die herrschenden Geldverhältnisse veranlassen uns, **den Zinsfuß** für bestehende feste Darleihen **vom 28. Februar 1900 hinweg auf 4¼% zu erhöhen**, wovon auch Ihr uns schuldiges Kapital betroffen wird.

Der Zinstag bleibt unverändert.

Wenn Sie mit dieser Zinsfußerhöhung **einverstanden** sind, so wollen Sie untenstehende Zinsverpflichtung persönlich unterzeichnen, und uns dieselbe, unter Benutzung des beiliegenden Franco-Couvert einsenden.

Sind Sie **nicht einverstanden**, so nehmen wir an, daß Sie zurückbezahlen wollen, betrachten das Kapital als gekündet, und gewärtigen Ihrerseits die briefliche Bestätigung dieser Voraussetzung.

Sollten wir innerhalb zehn Tagen nicht im Besitze der Zinsverpflichtung oder Ihrer Kündungsannahme sein, so müßte unserseits rechtliche Aufkündung erfolgen.

Achtungsvollst

Allg. Aarg. Ersparniskasse,
Der Geschäftsführer:
Wehrli.

Titel № 3570.

Zinsverpflichtung.

Der unterzeichnete Anton Schraner, Hauptler in Hüttlibrunn, Gde. Fulz,

welcher der Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse in Aarau, unter obiger Titelnummer ein Kapital von Fr. 1800.– schuldet, verpflichtet sich hiermit, dasselbe vom 28. Februar 1900 hinweg à 4¼% bei Überwartung des Zinstages 26. Aug. um mehr als drei Monate à 4½% zu verzinsen.

Fulz, den November 1899.

Der Schuldner:

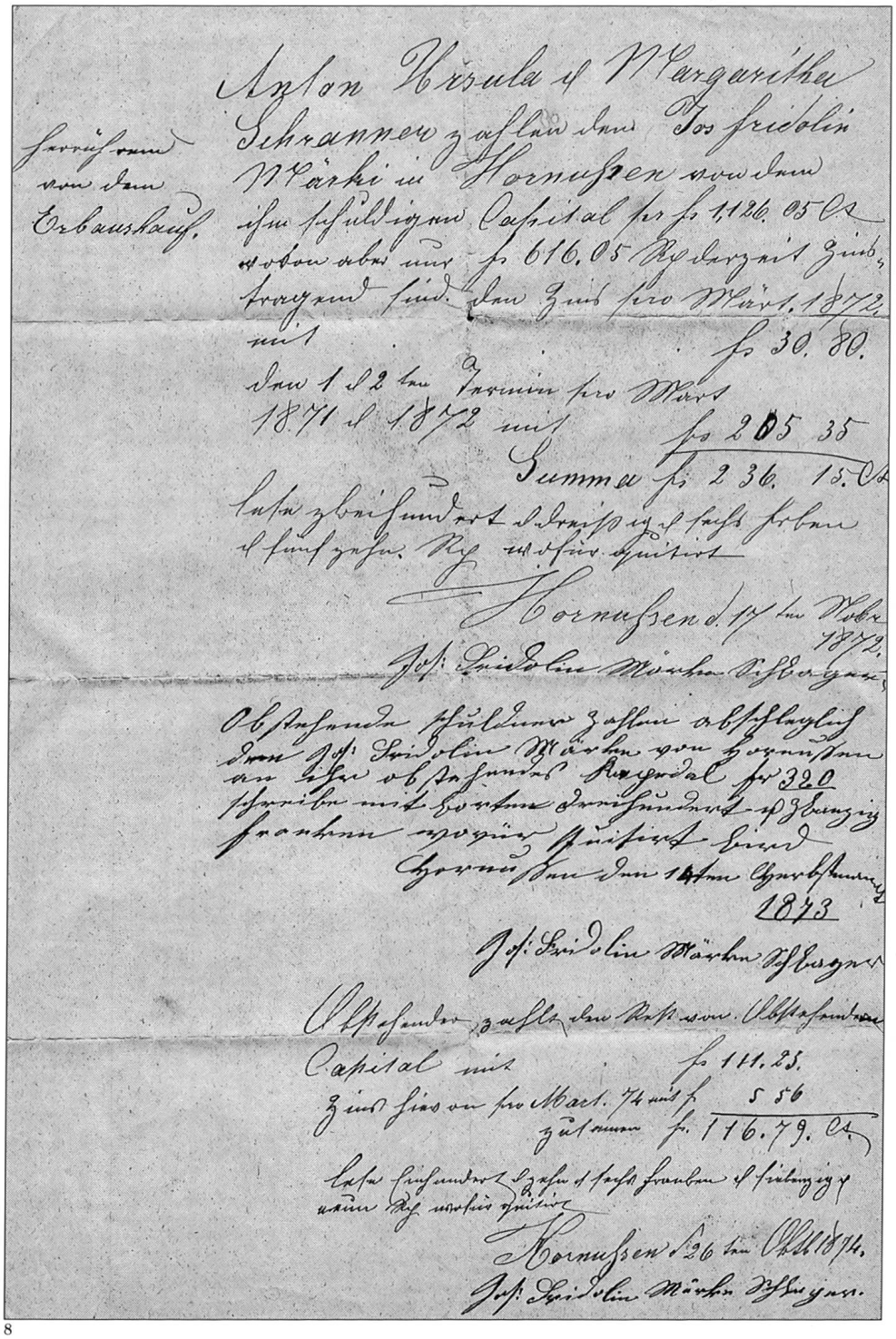
Ja: Anton Schraner

aber wenn so streng fortgeht so kommt der Zinsfus unter einem Jahr schon auf 5% dann was soll der Bauer machen —!—

7

Abb. 7
Immer wieder erhielt Anton Schraner von den Banken Mitteilungen über Zinserhöhungen, die er nebst Unterschrift auch mit entsprechenden Kommentaren versah, wie etwa *in einem Jahr 2 mahl am Zinsfuss zu ändern, so* (etwas hat man) *noch nie gehört*, oder wie auf abgebildetem Beispiel: *aber wens so streng fortgeht so komt der Zinsfus unter einem Jahr schon auf 5 % dan was soll der Bauer machen . . .*

Anton Ursula u. Margaritha
Schranner zahlen dem Jos. Fridolin
Märki in Hornussen von dem
ihm schuldigen Capital pr. fr. 1,126. 05 Ct.
wovon aber nur fr. 616. 05 Rp. derzeit Zins-
tragend sind. den Zins pro Märt. 1872
mit fr. 30. 80.
den 1 u. 2ten Termin pro Mart
1871 u. 1872 mit fr. 205 35
Summa fr. 236. 15. Ct.
lese zweihundert u. dreissig u. sechs Frben
u. fünfzehn Rp. wofür quitirt
Hornussen d. 17ten Novbr
1872.
Jos. Fridolin Märke Schwager.



herrührend von dem Erbauskauf.

Obstehende Schuldner zahlen abschläglich
dem Jos. Fridolin Märke von Hornussen
an ihr obstehendes Kapital fr. 320
schreibe mit Worten dreihundert u. zwanzig
Franken wofür quitirt wird
Hornussen den 14ten Herbstmonat
1873
Jos. Fridolin Märke Schwager

Obstehender zahlt den Rest von Obstehendem
Capital mit fr. 111. 25.
Zins hievon pro Mart. 74 mit fr. 5 56
zusammen fr. 116. 79. Ct.
lese einhundert u. zehn u. sechs Franken u. siebenzig u.
neun Rp. wofür quitirt
Hornussen d. 26ten Oktb. 1874.
Jos. Fridolin Märke Schwager.

8

Abb. 8
Quittungsblatt für die dem Schwager Fridolin Märki in Hornussen abzutragenden Schulden, *herrührend von dem Erbauskauf* mit Abzahlungen von 1872 bis 1874.

wenig vorhanden. Unsere Weidenstöcke in den Reben, sechs Stück an der Zahl, wurden jeden Herbst kahlgeschnitten.

Anfang Winter war dann ein grosser Vorrat an Korbermaterial bereit. Das Herrichten der Weiden und Ruten erforderte viel Zeit. Sie mussten zurechtgeschnitten, geputzt und teilweise auch geschält werden. Die ganz schönen Weiden wurden mit dem Weidenspalter, einem zurechtgeschnitzten Holzstück für zwei- und dreiteilige Spaltung, der Länge nach aufgespaltet. All diese Arbeiten wurden in der Wohnstube verrichtet. Die Stube war ja damals im ganzen Haus der einzige beheizte Raum. Für längere Zeit glich dann die Stube eher einer Werkstatt, und man konnte sich darin kaum mehr bewegen. Uns Kindern war dies jedoch egal, wir lebten noch in einer ganz anderen Welt. Mit der Zeit entstanden Körbe von verschiedener Grösse, auch Kratten, Legkratten (Kratten mit Tragbügel zum Ausbringen der Saatkartoffeln) und sogar ein *Fadenzaindli.* Zur Zierde wurden oft abwechselnd helle und dunkle Weiden zu Kränzen geflochten. Die Körbe und Kratten, die in Haus und Feld nicht benötigt wurden, verschenkte Grossvater an Nachbarn und Bekannte.

Die langen Winterabende mit Grossvater

Zu den schönen Erinnerungen an Grossvater gehören die langen Winterabende, die wir als Kinder mit ihm erleben durften. Sein Lieblingsplatz in der Stube war die Kunst, auf der er im Alter sehr viele Stunden verbrachte. Damit es ihm nicht zu heiss wurde, sass er auf einem *Choustbrättli.* Abends, wenn wir Kinder in der warmen Stube bei eintretender Dämmerung versammelt waren, drängten wir Grossvater immer wieder, uns doch Geschichten und Erlebnisse von vergangenen Zeiten zu erzählen.

Es waren Erlebnisse aus seiner harten Jugendzeit und Vorkommnisse in seinem späteren Leben, von denen er uns berichtete. Zum Abschluss kam er meistens auf das Ende der Welt und auf den Jüngsten Tag zu sprechen. Bei seiner Schilderung über den Weltuntergang wurden wir immer sehr nachdenklich und ergriffen. Am folgenden Abend baten wir Grossvater erneut, er möge uns doch wieder etwas erzählen. Seine Antwort war stets: *Äää-pa, jetz han is doch erscht geschter scho gseit.* Aber bald berichtete er erneut die gleichen Geschichten, und dies ohne jede Abweichung.

Für unseren Schulweg benötigten wir beinahe eine Stunde. Zur Winterszeit war es bereits dunkel, wenn wir nach der Schule im Elternhaus eintrafen. Um die Schulaufgaben erledigen zu können, musste das elektrische Licht eingeschaltet werden. Das passte unserem Grossvater gar nicht. Mit dem Einwand *Das braucht zuviel Öl und ist zu teuer* löschte er es sofort wieder aus. Wir Kinder drehten das Licht wieder an, worauf er es wieder ablöschte. So ging das jeden Abend mehrere Male. Zuletzt musste dann unsere Mutter, die meistens in der Küche mit dem Zubereiten des Nachtessens beschäftigt war, dazwischentreten und dem Grossvater verständlich machen, dass wir zum Schreiben doch Licht benötigten. Dazu hatte er immer die gleiche Bemerkung: *Jaja, du musst ihnen bloss noch helfen. Du wirst dann einmal erfahren, wie weit du damit kommst.* Im Dorf Sulz war das Elektrische einige Jahre früher eingerichtet worden als auf dem Nussbaumen-Hof. Grossvater konnte sich mit dieser Neuerung einfach nicht abfinden. Seiner Meinung nach konnte Licht nur mit Öl erzeugt werden, und von

etwas anderem konnte man ihn nicht überzeugen.

Grossvater als Erzähler[1]

Grossvater hatte bis ins hohe Alter ein überaus gutes Gedächtnis. An Erlebnisse aus seiner Jugendzeit vermochte er sich noch sehr genau zu erinnern und konnte darüber erzählen.

Noch im letzten Jahrhundert waren die Sonnenhänge in der Gemeinde Sulz fast ausschliesslich mit Reben angepflanzt. Dem Weinbau kam grosse Bedeutung zu. In jener Zeit wurde wenig Obstbau betrieben. Für die Weinbauern waren die Dachse eine grosse Plage. Dieses Nachttier ist als Feinschmecker und Liebhaber von Süssigkeiten bekannt, weshalb es in den Reben grosse Schäden anrichtete. Zur Abhilfe hätten die Rebbauern aus Sensenspitzen, die an etwa zwei Meter langen Stangen befestigt waren, Waffen hergestellt. Damit wurde nachts im Weinberg den Schädlingen aufgelauert, und wenn möglich stach man auch zu. Oft war man erfolgreich, und es sollen zu gewissen Zeiten bis zu drei Dachse gleichzeitig zum Räuchern im Kamin gebaumelt haben ...

Der Nussbaumen-Hof steht nur einen Steinwurf vom Sulzer Gemeindewald entfernt. Darum ist es nicht verwunderlich, dass sich die früheren Bewohner in diesem Wald mit Holz bedient haben[2]. So erzählte uns Grossvater, dass er einmal für einen Wagen ein krummes Stück Holz gebraucht habe. Kurzentschlossen habe er dieses im nahen Gemeindewald geholt und ein etwa 1,5 Meter langes Stück im Schopf gelagert. Weil das Holzsammeln im Gemeindewald strikt untersagt war, wurden Vergehen mit empfindlichen Geldbussen bestraft. Grossvaters Freveltat musste irgendwie bei der Gemeindebehörde ruchbar geworden sein. Der Gemeinderat ordnete eine Hausdurchsuchung an. Damit wurden der Gemeindeförster sowie ein Mitglied des Gemeinderates beauftragt. Der Zufall wollte es, dass gleichzeitig auf dem Hof ein Kalb notgeschlachtet werden musste. Das fragliche Holzstück wurde bei dieser Schlachtung als Unterlage benutzt. Die Abgeordneten der Gemeinde hätten alle Räume durchsucht, jedoch keinen Holzfrevel feststellen können. Das Holzstück unter dem geschlachteten Kalb hatten sie zum Glück nicht bemerkt. So ist Grossvater durch ein Unglück im Stall vor einer erheblichen Busse bewahrt worden.

Wie bereits erwähnt, hatte sein Sohn Manfred das Elternhaus sehr früh verlassen. Es mochte im Jahr 1901 gewesen sein, als er sich in Basel bei der Grenzwache meldete. Eines Tages erhielt Grossvater aus Basel einen Brief mit der Bitte, er möge seinem Sohn mit der Post ein paar Kleidungsstücke dorthin schicken. Grossvater fand den Posttarif nach Basel viel zu hoch. So packte er die gewünschten Kleidungsstücke zu einem Bündel und machte sich frühmorgens zu Fuss auf den Weg dorthin. Mit Stolz erzählte er uns oft, dass er die Wegstrecke, die vom Nussbaumen-Hof aus ungefähr 50 km beträgt, in neun Stunden zurückgelegt, in Basel übernachtet und den Rückweg am folgenden Tag bewältigt habe. Oft sei er über Wiesen und Wälder marschiert, um jede Abkürzung zu nutzen. Das

[1] Weitere Erzählungen von Anton Schraner finden sich bereits veröffentlicht in: «Sagen aus dem Fricktal» (VJzSch Jg. 61/62, 1987/88, S. 47/48, Nummern 61, 63 und 65).

[2] Der Familientradition gemäss soll es zu österreichischer Zeit noch gang und gäbe gewesen sein, in den Wäldern zu freveln, ohne dass man etwas zu befürchten hatte. Erst nach der Gründung des Kantons Aargau sei in dieser Beziehung hart durchgegriffen worden.

Leben in der Grossstadt hat ihm aber gar nicht gefallen. Er hatte den Eindruck, alle Leute auf den Strassen seien nervös nach allen Himmelsrichtungen umhergerannt. Zu seinem Sohn meinte er, dass das Leben an einem solchen Ort nichts sei für einen jungen Mann. Er gab ihm den Rat, Basel zu verlassen und ins Elternhaus auf Nussbaumen zurückzukehren. Manfred liess sich jedoch nicht dazu bewegen und blieb zeitlebens in der Stadt. Das Elternhaus hat er aber oft auch in späteren Jahren bei jeder Gelegenheit wieder aufgesucht. Der «Basler Götti» war bei uns stets ein willkommener Gast. Leider ist er 1967 im Alter von 86 Jahren durch einen Autounfall ums Leben gekommen.

1870/71, während des Deutsch-Französischen Krieges, musste Grossvater bei der Mobilmachung nach Rothrist einrükken. Auch dorthin ging er natürlich zu Fuss, wobei er aber oft vom mühsamen Weg erzählt hat und dass der Sack ihn immer stärker gedrückt habe, bis er schliesslich mit erheblicher Verspätung doch noch am Versammlungsort eintraf. Bei welcher Waffengattung er eingeteilt war, ist mir leider nicht mehr bekannt.

Kleider und Stoffe besorgte er sich in Aarau im Geschäft von Gamper und Co., Herrenkleider (Abb. 9). Auch diese Strecke wurde zu Fuss zurückgelegt, oft auch in Begleitung, wobei stets jede Abkürzung genommen wurde. Schliesslich kannte man den Weg wie die eigene Hosentasche. Unzählige Male war Grossvater in die Kantonshauptstadt marschiert, eine Tagesreise für Hin- und Rückweg. Auch wenn Verkehrsmittel ein bequemeres Reisen erlaubt hätten, so wurde doch jeder Batzen mehrmals umgedreht, bevor er ausgegeben wurde. An lange Fussmärsche war man gewöhnt, hatte auch die Zeit dazu.

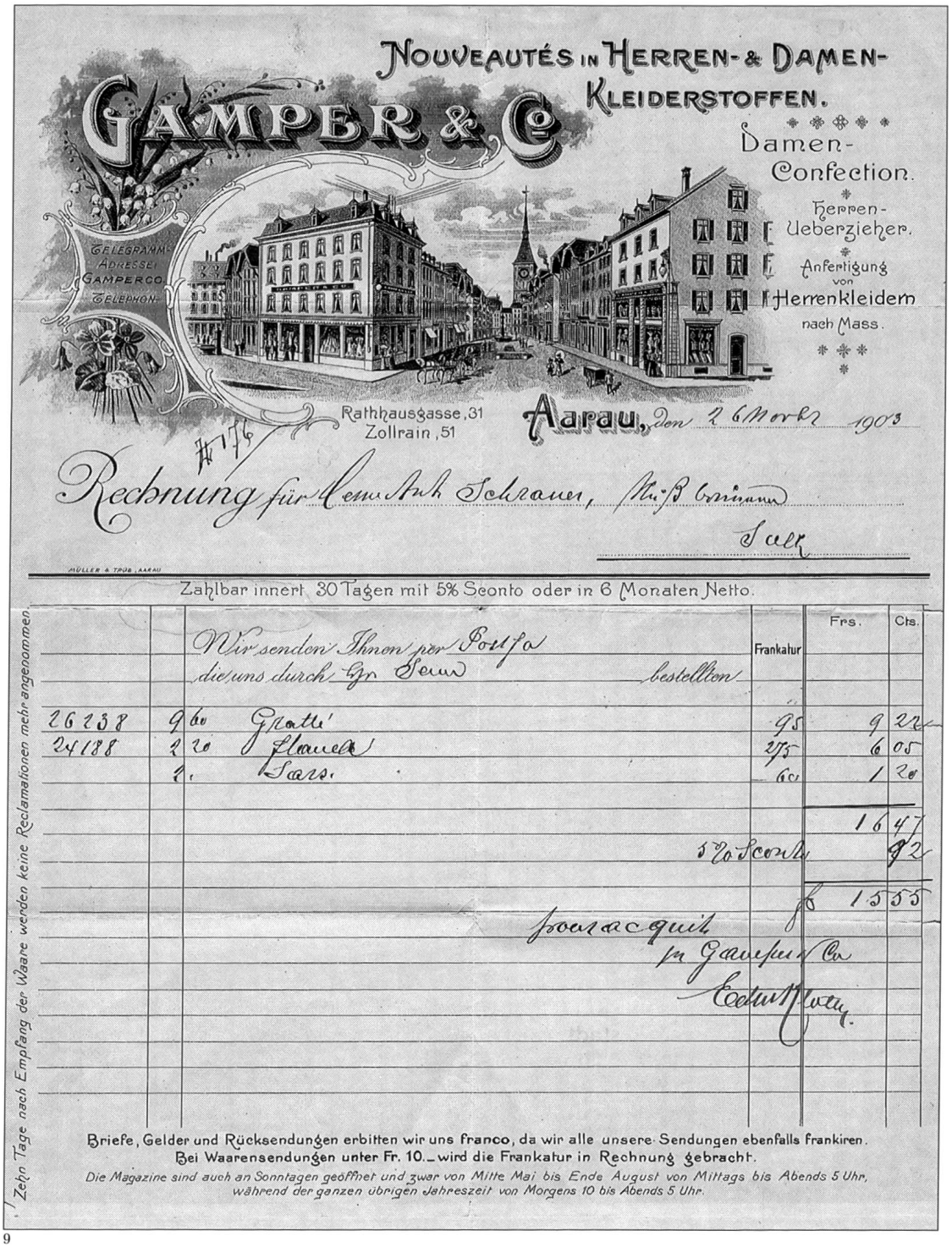
Der Schuhmacher kommt auf die Stör

An den Schuhmacher Johann Rüede (1860–1931), Hamm genannt, aus Sulz kann ich mich noch ganz gut erinnern. Er kam jeweils während einiger Tage im Jahr auf die Stör, wozu er seine Werkzeuge mitbrachte und sich in unserer Stube mit dem Flicken unseres beschädigten Schuhwerks beschäftigte.

Ich freute mich jedesmal riesig auf sein Kommen, denn als kleiner Bub verstand ich mich sehr gut mit dem alten Mann. Er war schon seit vielen Jahren verwitwet, und das Grab seiner Frau lag direkt neben jenem unseres Vaters. Weil er jeden Sonntag nach dem Gottesdienst auf dem Friedhof am Grab seiner Frau weilte, lernte ich ihn deshalb im Alter von fünf, sechs Jahren kennen. Später habe ich den alten Handwerker gefragt, warum seine Frau gestorben sei. Er antwortete spontan, sie habe zu schnaufen vergessen. Dies war mir damals aber unverständlich, und ich konnte nicht begreifen, wie so etwas geschehen konnte. Deshalb stellte ich ihm die Frage wieder und wieder, und jedesmal erhielt ich prompt die gleiche Antwort.

Bevor der Schuhmacher anrückte, mussten Leder, Sohlleder, Überleder und Schuhnägel für Absatz und Sohle besorgt werden. Das war Sache des Kunden. In der Lederhandlung Johann Hürter in der Laufenburger Marktgasse erhielt man diese Artikel (Abb. 10).

Zur Sommerszeit, morgens gegen sieben Uhr, erschien dann der Störhandwerker mit seinem Werkzeug im Rucksack, auf den obendrauf noch der Dreibeinstuhl aufgebunden war. Weil er während der Stör nebst einem Taglohn von etwa vier Franken auch die ganze Kost beim Kunden einnahm, wurde erst einmal gefrühstückt. Rösti (gebratene Kartoffeln) durften am Morgen und am



NOUVEAUTÉS IN HERREN- & DAMEN-KLEIDERSTOFFEN.

GAMPER & Co

Damen-Confection.

Herren-Ueberzieher.

Anfertigung von Herrenkleidern nach Mass.

TELEGRAMM-ADRESSE: GAMPERCO. TELEPHON.

Rathhausgasse, 31
Zollrain, 51

Aarau, den 26 Novbr 1903

Rechnung für Herrn Anton Schraner, Mißbrunnen

Salz

MÜLLER & TRÜB, AARAU

Zahlbar innert 30 Tagen mit 5% Sconto oder in 6 Monaten Netto.

Zehn Tage nach Empfang der Waare werden keine Reclamationen mehr angenommen.

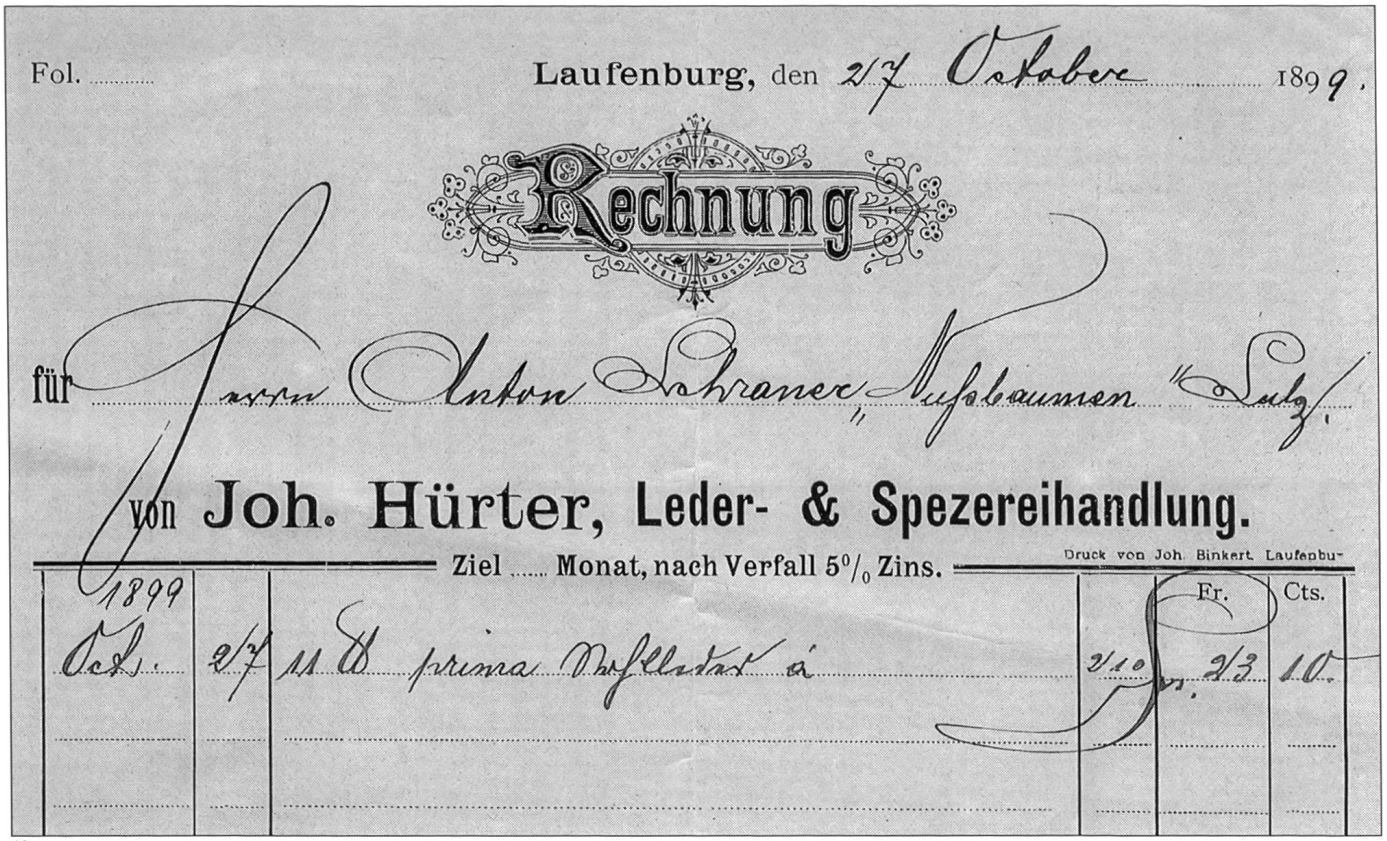
			Frankatur	Frs.	Cts.
		Wir senden Ihnen per Postfa die uns durch Hr. Senn bestellten			
26238	9 60	Gratté	95	9	22
24188	2 20	Flanell	275	6	05
	2.	Sars.	60	1	20
				16	47
		5% Sconto			92
			fl	15	55

pour acquit
pr Gamper & Co
Edw. Kloth

Briefe, Gelder und Rücksendungen erbitten wir uns franco, da wir alle unsere Sendungen ebenfalls frankiren.
Bei Waarensendungen unter Fr. 10.– wird die Frankatur in Rechnung gebracht.
Die Magazine sind auch an Sonntagen geöffnet und zwar von Mitte Mai bis Ende August von Mittags bis Abends 5 Uhr, während der ganzen übrigen Jahreszeit von Morgens 10 bis Abends 5 Uhr.

9

Abb. 9
Quittung für gekauften Gratté- und Flanellstoff, den Anton Schraner im November 1903 zu Fuss in Aarau abholte, wobei nebst dem eingesparten Geld für eine Fahrkarte auch noch 92 Rappen Barzahlungsskonto herausschauten.



Fol. ..... Laufenburg, den 27 October 1899.

Rechnung

für Herrn Anton Schraner, „Nußbaumen" Lutz.

von Joh. Hürter, Leder- & Spezereihandlung.

Ziel ..... Monat, nach Verfall 5% Zins.

Druck von Joh. Binkert, Laufenbu-

1899				Fr.	Cts.
Oct.	27	11 ℔ prima Sohlleder à	2.10	23	10

10

Abend nicht fehlen. Zum Znüni genügten ihm meistens Brot und vier hartgesottene Eier. Zur Abwechslung gab's zum Zvieri Brot und Speck. Die gefüllte Mostflasche und ein grosses geripptes Trinkglas standen für einige Tage ständig auf dem Fenstersims. Leerte sich die Flasche, ohne dass man es bemerkte, wurde die Hausfrau bald einmal darauf aufmerksam gemacht.

Nach dem Frühstück wurde am Fenster mit dem breiten Sims alsbald der Arbeitsplatz aufgeschlagen. Mit dem rauhen, aber gesprächigen Mann habe ich mich dann den ganzen Tag unterhalten, denn er brachte eine grosse Abwechslung in den Alltag. Jede seiner Bewegungen konnte ich mitverfolgen, doch manchmal kam ich ihm wohl zu nah, denn hin und wieder nahm er ohne ein Wort zu sagen den Schwärzepinsel und fuhr mir damit über das Kinn. Nun wusste ich, dass ich wieder etwas mehr Abstand halten musste. Die Schwärze im Gesicht wieder loszuwerden war dann gar nicht so einfach.

Natürlich gab es auch Momente, wo der alte Handwerker nicht besonders gut gelaunt war. Die Schuhe waren ja manchmal so arg beschädigt, dass sie kaum mehr geflickt werden konnten. Musste ein Schuh beim Schaft auf der Innenseite geflickt werden, tat der Schuhmacher den Ausdruck: *Lernt einmal richtig laufen. Euch sollte man eine Dornenwelle zwischen die Beine binden.*

Abb. 10
1899 kostete das Pfund *prima Sohlleder* Fr. 2.10. Dieses wurde benötigt, um dem Störschuhmacher das nötige Arbeitsmaterial bereitzustellen.

Die Drähte zum Nähen der Schuhe stellte Rüede natürlich selber her. Zuletzt wurden diese mit Pech behandelt, damit sie sich besser durchziehen liessen und auch haltbarer wurden. Der Pechballen war für Kinder besonders interessant. Hielt man ihn einige Zeit in der Hand, wurde das Pech so weich, dass man daraus alles mögliche formen konnte. Bald versuchte ich, ihm für diesen Zweck ein wenig Pech abzubetteln. Der Schuhmacher war aber in dieser Sache sehr zurückhaltend. Während der Störzeit gelang es mir aber meistens doch, einen kleineren Ballen zu erbetteln.

Worterklärungen

Bäjeloch – Lüftungsöffnung in der Kellerwand.

Chíngeerte – Schwarze: Faulbaum (Rhamnus frangula); Weisse: Liguster (Ligustrum vulgare).

Choustbrättli – Kleines Tannenbrettchen, das auf die heisse Sandsteinplatte des Kunstofens gelegt wurde, um sich nicht den Hintern zu verbrennen.

Dangelstock – Holz- oder Steinblock mit eingelassenem Dangeleisen zum Dängeln (Schärfen) der Sensen.

Dornenwelle – Bündel aus dornigen Zweigen.

Gvierti – Der rechteckige untere Teil der Giebelmauer bis zum Ansatz der Dachschräge.

Hulftere – Wolliger Schneeball (Viburnum lantana).

Most – Hier: vergorener Apfelsaft.

Pasimänte – Mit Posamenten wird im Fricktal eigentlich das Heimweben von Seidenbändern bezeichnet, wie es seit dem 18. Jahrhundert verbreitet war. Im Nussbaumen-Hof stand aber nie ein Bandwebstuhl, obwohl das Zimmer immer Posamenterzimmer genannt wurde. Möglicherweise übertrug sich im Sulztal das weitläufig bekannte *Pasimänte* auf das Weben von Flachs und Hanf.

Schnätterlig – Wahrscheinlich abgeleitet von schneiden oder schnetzeln. Bei diesem Gericht wurden die Rüben in Streifen und Stücklein zerschnitten und dann gekocht, weshalb es nicht mit dem üblicheren Gericht *Rääbebappe* zu verwechseln ist, bei dem die Rüben zu Brei zermahlen und mit Zutaten wie Milch und Butter verfeinert werden.

Stogele – Leiterbaum, senkrecht stehende, lange Holzstange mit durchgesteckten, beidseits vorstehenden Leiterseigeln.

Wähe – Dünner Fladenkuchen, mit Früchten, Käse oder gewissen Gemüsen belegt.

Wasserschmöcker – Einer, der mit Haselrute oder Pendel im Boden verborgene Wasserläufe «riecht».

Znüni – Morgenpause.

Zvieri – Vesperpause.